

## Das Interview Harald Krassnitzer



Fotos: dpa, Imago

# Zwischen Tatort und Siddhartha

Wie viel vom Krimi-Kommissar steckt wirklich in Harald Krassnitzer? Und was interessiert den Österreicher an einem Hermann-Hesse-Projekt?

**W**enn man Sie im Fernsehen als Kommissar Moritz Eisner sieht, dann sieht man einen Menschenfreund, der meistens grantig ist und manchmal ein bisschen eine Wut im Bauch hat. Trifft diese Beschreibung aus Ihrer Sicht zu?

**Harald Krassnitzer:** Ja, das trifft schon ganz gut den Kern von Moritz Eisner. Er ist eine Figur, die eine große Dualität in sich trägt. Auf der einen Seite ist er, wenn man so will, eine Art Grantscherb'n. Auf der anderen Seite aber steckt mehr dahinter – eine Art tiefere Befragung der Dinge. Er ist einer, der genau hinschaut. Da überwältigt ihn auch manchmal die reine Empathie. Das ist eine breite Wechselform, da lässt sich viel reinpacken.

Wie viel steckt denn in diesem Kommissar von Ihnen persönlich?

**Krassnitzer:** Es steckt natürlich ein gewisser Teil von mir drinnen. Aber das, was sich der Eisner manchmal an politischer Inkorrektheit erlaubt – handfest oder in der Art wie er argumentiert –, das ist nicht unbedingt meins. Er ist schon ein Antagonist. Er lebt etwas, was ich mir so nicht zugestehen würde oder auch nicht leben wollte.

In München stehen Sie kommenden Dienstag im Deutschen Theater auf der Bühne – als Erzähler in einem Musical nach dem Roman „Siddhartha“ von Hermann Hesse. Ich hab das Buch mit 17 gelesen, erinnere mich aber im Wesentlichen nur daran, dass es mich sehr beeindruckt hat und dass diese Geschichte über Simsuche und Selbstfindung für einen pubertierenden Jugendlichen extrem spannend ist. Trotzdem ist über die Jahrzehnte nicht viel hängen geblieben. Wie ist Ihre Beziehung zu Hesse und dem Buch?

**Krassnitzer:** Wahrscheinlich ganz ähnlich. Auch ich hab das Buch mit 18 oder 19 gelesen. Es war damals eine dieser Lektüren, die man in seiner Sozialisation wahrgenommen haben musste oder zumindest mitnehmen musste. Aber das hat etwas mit der Zeit zu tun, in der man da steckt. Es ist für einen jungen Menschen in diesem Alter immer eine Zeit des Aufbruchs und der Selbstdefinition. Da geht es um die Auseinandersetzung mit dem, was man sein will und was man ist und die damit verbundene Diskrepanz. Da fallen die Romane „Siddhartha“ oder auch „Der Steppenwolf“ von Hesse auf einen sehr fruchtbaren Boden.

Die Bücher waren ja auch in Mode.

**Krassnitzer:** Das stimmt. In meinem

Freundes- und Bekanntenkreis gab es durchaus Leute, die sich nach dieser Lektüre auf den Weg zu einer bestimmten Form spiritueller Erleuchtung gemacht haben. Einige sind zu Sannyasins geworden oder haben mit transzendentaler Meditation angefangen. Und es gab auch die Fraktion der politisch Orientierten, die das als einen ganz anderen Prozess betrachtet haben – nicht nur als spirituelle Erneuerung, sondern als Befreiung von Dogmen und Zwängen. Da ging es mehr um Selbstfindung durch Erfahrung.

Zu welcher Gruppe haben Sie gehört?

**Krassnitzer:** Ich war eher bei der politischen Fraktion.

Haben Sie das Buch noch mal gelesen?

**Krassnitzer:** Ich hab jetzt im Zug noch einmal ein bisschen hineingelesen. Ich hab aber feststellen müssen, dass es bei mir keine so große Resonanz mehr ausgelöst hat. Das liegt aber wohl nicht daran, dass das jetzt eine schlechtere Literatur geworden ist, sondern vermutlich einfach daran, dass sich unsere Rezeptionsgewohnheiten sehr verändert haben. Zwischen den später 70ern und heute liegen einfach Welten in der Wahrnehmung von Dingen und in der Auseinandersetzung mit ihnen. Wir sind vernetzter, wir sind vielschichtiger, wir haben Zugang zu ganz anderen Informationen und Quellen. Das will nicht heißen, dass es heute unbedingt besser ist, weil es uns ja auch oft hindert, Prozesse reflektierter und tiefer gehender wahrzunehmen. Aber trotzdem: Das Buch löst nun eine andere Resonanz bei mir aus als in meiner Jugend.

Dennoch machen Sie bei dem Projekt mit. Überzeugung oder einfach der Spaß, mal was anderes zu machen?

**Krassnitzer:** Es ist beides: Überzeugung und Spaß. Ich hab mir das Musical angeschaut und fand, dass es ein wunderschönes, buntes, kräftiges Stück ist – mit guter Musik, guten Tänzern, guten Sängern. Es ist ein schönes großes Märchen und die Texte sind sehr poetisch. Das hat mich gereizt. Außerdem ist es eine einmalige und nicht sehr zeitauf-

wendige Angelegenheit. Für mich ist es ein spannender Ausflug in diese Materie.

Wie muss man sich Ihren Auftritt in dem Musical konkret vorstellen, Sie erzählen auf Deutsch, was auf Italienisch gesungen wird?

**Krassnitzer:** Ich werde immer wieder auf der Bühne auftreten und im Verlauf einer Overtüre oder im Verlauf eines bestimmten Musikstückes entweder in die Geschichte einführen oder in sie überleiten. Meine Rolle ist im Grunde eine Art Brückenfunktion. Ich erzähle über das, was davor war oder was danach kommt oder wie das Thema sich in der nächsten Szene weiterentwickelt.

Das Stück läuft nur an einem Abend.

**Krassnitzer:** Ja, aber es gibt natürlich Überlegungen. Wenn es den Leuten gefällt, würde die Produktionsfirma das sicher gerne für Deutschland adaptieren und eine deutschsprachige Tournee machen. Was aber nicht zwingend heißt, dass ich dabei wäre.

Den Tatort gibt es ja auch noch. Die Reihe, die über bald fünf Jahrzehnte gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen dokumentiert, steht immer wieder in der Kritik. Eine Kritik lautet, dass das Konzept nicht mehr zeitgemäß sei. Wie sehen Sie das?

**Krassnitzer:** Ich nehme eher wahr, dass man mit der Themenauswahl nicht immer glücklich ist, weil es manchmal zu moralisch wird und weil man manchmal zu sehr in ein gesellschaftliches oder politisches Thema hineingezogen wird. Diese Kritik kann ich durchaus unterschreiben. Wir müssen aufpassen, die Balance zu halten und nicht zu einer Art moralischer Instanz am Sonntagabend zu werden. Wir sollten versuchen, gute Krimigeschichten zu erzählen, die nicht gleich in ein Bewertungssystem gepresst werden. Man muss dem Publikum immer noch die Möglichkeit lassen, das Thema selbst einer Bewertung zu unterziehen. Das macht ja letztendlich auch die Spannung aus.

Und warum kommen die Journalisten in den Krimis immer so schlecht weg?

**Krassnitzer:** Das hat vielleicht auch mit dramaturgischen Effekten zu tun. Es ist ja ein mitunter nicht konfliktfreies oder spannungsfreies Verhältnis zwischen Polizisten und Journalisten. Medien preschen ja gerne vorweg mit einer Verurteilung oder mit einer Bewertung. Ich glaube, dass hier einfach ein uraltes Klischee bedient wird, das aber gleichzeitig dramaturgisch hochinteressant ist – es muss einfach immer einen geben, der eins auf die Mütze kriegt. Aber ich wüsste nicht, dass es bei uns laufend der Fall ist, dass es immer die Journalisten sind. Das würde ich auch sehr bedauern.

Interview: Uli Bachmeier



### Seine Karriere

Er ist seit 1999 der Ermittler Moritz Eisner im ORF-„Tatort“. Er war „Der Bergdoktor“, „Der Winzerkönig“ – aber auch Goethes Faust und Karl Moor in Schillers „Die Räuber“. Der am Sonntag 57 Jahre alt werdende, gebürtige Salzburger Harald Krassnitzer kann TV und Theater, und ist eigentlich gelernter Speditionskaufmann. Am Dienstag tritt er mit dem Musical zu Hesses „Siddhartha“ im Deutschen Theater in München auf.

## Der Erste Weltkrieg

EIN ALBUM DER JAHRE 1914 BIS 1918

### Der Auftritt Adenauers

Die Zeitungen verkünden es am 19. September 1917: Über einer Zeichnung nach dem Passfoto von Konrad Adenauer steht „Der neue Kölner Oberbürgermeister“. Der 41-jährige Zentrumspolitiker ist mit den Stimmen seiner Partei und der Liberalen einstimmig gewählt worden. Er stammt aus bescheidenen Verhältnissen, studierte Volkswirtschaft und Jura, und letzteres führte auch zur politischen Karriere, weil der Chef der Kanzlei, bei der Adenauer als Jurist Anstellung gefunden hatte, zugleich Vorsitzender der Kölner Zentrumsfraktion war. 1906 wurde er Abgeordneter, in den Krieg wurde er wegen eines Lungenleidens nicht eingezogen, machte sich in der Heimat aber um die immer schwieriger werdende Ernährung der Bevölkerung verdient – sodass die Kommission für die Wahl des Bürgermeisters die Stelle gar nicht mehr öffentlich ausschrieb, als Amtsinhaber Max Wallraf (Onkel von Adenauers erster und knapp ein Jahr zuvor gestorbener Frau) ins Reichsamt des Inneren weiterzog. In der

Antrittsrede sagt Adenauer am 18. Oktober 1917: „...Der Kriegssturm rast durch unsere Welt, und die von ihm aufgejagten schweren Wolken verwehren uns noch mehr als sonst den Blick in die Zukunft... Sozial bluten wir aus tausend Wunden. Aber der Krieg hat uns auch die Augen für unsre sozialen Pflichten geöffnet. Er hat uns davon überzeugt, dass wir alle Glieder eines Körpers sind, dass das Wohl und Wehe eines Standes letztlich auch das des anderen ist. Unsre soziale Erkenntnis hat der Krieg erweitert und vertieft: Der Hebung aller Klassen, die eine solche bedürfen, muss unsre soziale Arbeit gelten und sie muss sich erstrecken auf alle Gebiete menschlichen Lebens... Noch hat kein Feind den Boden unsrer Stadt betreten, noch hat kein Blut die Türme des Domes zum Himmel. Das danken wir dem Heldenmut des unter dem kraftvollen Zepter unseres erhabenen Kaisers für immer geeinten deutschen Volkes, des Volkes, das sich gleichgroß gezeigt hat im Kampf und Streit wie im Dulden und Ertragen...“ (ws)



## Neulich schlecht geträumt

WAS NICHT WAHR SEIN KANN

### Die entscheidende Wahl-Information

Am Ende einer wieder mal wirren Woche hat sich die Zahl der Millionen unentschiedener deutscher Wähler wohl um 49.317 verringert. Das waren nämlich die, die dachten, der Schulz, das sei doch dieser Boxer, der dem Berlusconi mal auf die Fresse gehauen hat oder so, der räumt sicher auch mit der linksversifften Migrations-Merkel mal auf – und nach dem TV-Duell wissen die jetzt, dass sie sich mit Claus „Flasche leer“ Strunz den Stickstoff-Experten um Grenzwert-Alice anvertrauen können.

Aber der Rest? Konnte sich nun endlich im Internet am Wahl-O-Mat der Bundeszentrale für politische Bildung testen. Wie verlässlich die Ergebnisse sind? Zwei Befunde: Laut Spiegel kommt, wenn man auf alle Standpunktfragen mit „neutral“ antwortet, die Union raus; und bei einem Test fürs Hamburger Abendblatt spuckte die Maschine für Linken-Spitze Sahra Wagenknecht als Wahlempfehlung aus: „Die Partei“, kandidieren-

de Satire um Spaßvogel Martin Sonneborn.

Na, das wäre mal eine Große Koalition! Wer dem Rechner trotzdem nicht traut, dem hilft: die Stiftung Lesen! Die hat die Chefs der im Bundestag vertretenen Parteien nach ihren Lieblingskinderbüchern befragt. Merkel nennt „Max und Moritz“, deren Streiche sie witzig findet, aber das Horror-Ende wohl verdrängt.

Schulz nennt Janoschs „Oh, wie schön ist Panama“ – wo Tiger und Bär denken, sie würden die Welt bereisen, aber eigentlich kaum vom Fleck kommen. Die Linke Kipping liebt „Mohr und die Raben von London“, wo's natürlich um Kinderarbeit im frühen Kapitalismus geht, der Grüne Özdemir Peter Härtlings „Das war der Hirbel“ über ein Leben mit Behinderung. So, jetzt ist doch hoffentlich alles klar. Aber zu gern hätten wir auch noch die Vorlieben von FDP-Lindner und AfD-Petry gewusst. Vermutlich „Wir Kinder aus Bullerbü“. Bei beiden. Traumpaarl! (ws)

